

In dieser Nummer, die vorwiegend dem Untermain gewidmet ist, bringen wir aus dem Nachlaß unseres 1946 verewigten Bundesfreundes Guido Hartmann den folgenden, von der Witwe uns überlassenen Aufsatz als eine bezeichnende Probe seines Prosastils, ferner zum Gedenken an seinen mannhaften Kampf um die Aschaffburger Schloßgalerie, der zu so manchem Erfolg geführt hat, endlich zur wehmütigen Erinnerung an vieles, was einst war und was nicht vergessen werden darf!

Der Herausgeber

Aschaffenburg

eine Grenzstadt ost- und rheinfränkischer Kultur

Von Guido Hartmann

Den Wellen des Mains vermählt sich ein reizvoll anmutiges Uferbild, wenn die Johannisburg von Aschaffenburg auf steilem Hügel ihren majestätischen Viertürmebau vor blauduftigen Bergketten gegen das ebene hessische Land des linken Mainufers reckt. Die vielerkerige, spitztürmige Erzkanzlerburg sank im Jahre 1552 unter den Brandfackeln des wilden Markgrafen Albrecht Alcibiades in Trümmer. Die mächtigen Kanzler auf dem mainzischen Kurstuhl schufen der Stätte der Verwüstung im Jahre 1606 über riesiger Terrassenmauer einen in die Ferne wuchenden Hochsitz ihrer geistlichen und weltlichen Macht. Der hohe Schieferhelm der schlicht-stolzen Stiftskirche ragt über die Giebel empor. Lauschig verbirgt sich in den dichten Baumgruppen des Parkes, der in barocker Wohligkeit die roten Quadern des Schlosses umschmeichelt, ein klassizistischer Gartentempel. Die gleichen Felsen, die mit diesem anmutigen Wahrzeichen höfischer Festfreude geschmückt sind, tragen auf freier Höhe die seltsame Erscheinung eines pompejanischen Hauses. Die edelbizarre Laune des großen wittelsbachischen Mäzens Ludwig I., der angesichts der lieblichen Mainufer von Erinnerungen an südliche Landschaft ergriffen wurde, schuf diesen Bau. Auf die hellfarbigen, dachlosen Mauern läßt der Mandelbaum seine duftige Blüte strahlen und die Ceder umdunkelt ihn mit schwermütigen Träumen. Vielleicht ist es kein Zufall, daß das brechende Auge des schwärmerischsten Romantikers, Clemens Brentano, bevor seine Seele in die Ursphären seiner Märchenwelt einging, von seinem Elternhaus an der Mainbrücke die Wonnen dieses Stadtbildes trank.

Gegenüber dem stimmungsvollen Uferbild verblassen die meisten Straßenzüge der neueren und älteren Stadtteile in ihrer wahllos entwickelten Anpassung an alle Stilwandlungen der letzten Jahrzehnte. Kein stolzes, auf Erhaltung patriziäher Vergangenheit bedachtes Bürgertum hat für die Überlieferung des väterlichen Erbes sorgsame Heimathut gepflegt. Wo die zahlreichen, dem gleichmacherigen Verputz wieder entrissenen Fachwerkfassaden reichere Formen annehmen und sich zu größerer Stattlichkeit erheben, waren sie zumeist Eigentum der Stiftsgeistlichkeit, die neben dem kurmainzischen Hofe und seinem Beamtenadel entscheidender Siegelbewahrer der Hauptstadt des Obererzstiftes blieb. Vergebens versuchte das Kleinbürgertum gegen die Macht der Kanoniker und Prälaten anzustürmen. Mit Hilfe des kurmainzischen Hofes errang und behielt das Stift die Oberherrschaft. So überwog die aristokratische und klerikale Prägung, und das stolze Patrizier- und Zunftwesen der freien ostfränkischen Reichsstädte hatte in dieser rheinfränkischen Grenzstadt nie wurzelstarke Seßhaftigkeit.

Noch jetzt ist das Stiftskapitelhaus das Wahrzeichen alter Kanonikerherrlichkeit. In inniger Verbundenheit umfängt der Treppengiebelbau den in die Stiftskirche mündenden Kreuzgang, den die „Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern“ zum Range „**eines der schönsten Kreuzgänge der Welt**“ erheben. Melodien der Vergangenheit durchklingen die stimmungsvolle Einsamkeit dieses Arkadenhofes. In unerschöpflicher Phantasie schwelgte der Meißel eines verschollenen Künstlers der Frühzeit des 13. Jahrhunderts in Palmetten-, Blüten- und Knospenkapitalen. Wundervolle Blumen- und Blattgebilde quellen aus den Sandsteinsäulchen der Arkadenbogen und schmücken in unverwelklicher Schönheit die heilige Stätte des Friedens. Eine vernüchternde Erneuerung drang in die hohe romanische Pfeilerhalle der Stiftskirche und raubte ihr manchen Schmuck und

zahlreiche Altäre. Aber die gepanzerten Gestalten an den Rundbogen-Pfeilern des Hauptschiffes und die Gelehrten- und Beamtenfiguren in deutschen pelzverbrämten Schauben oder in spanischen Mänteln auf den Grabdenkmälern schreiten als Herolde der feinen Kultur des kurmainzischen Hofes in die Gegenwart. Prunkend und überschäumend, im Überreichtum der Alabasterfiguren von Heiligen und Kirchenvätern wird die Kanzel Hans Junkers, des Miltenberger Bildhauers der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, zum Schaustück des Hauptschiffes. Im Dämmerlicht einer gotischen Seitennische birgt ein Bronzebaldachin von Peter Vischer, dem großen Nürnberger Erzgießer, mit ruhigen Ornamenten den Sarg, in dem ein geheimnisvoll aus Holz geschnitztes Skelett ruht. Hatte der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg mit diesem über die Verschwiegenheit der Gräfte triumphierenden Sarkophag einer lieblichen Frauengestalt fürstliche Huldigung dargebracht, wie es die heftig bestrittene Sage meldet? Die Kunde Margarethe Ridingers, der Mainzer Bürgertochter poesieumflossener Neigung zu dem feingeistigen Kardinal weht wie ein wehmütiger Klang aus der Sturm- und Drangwelt der Reformation in unsere Gegenwart.

Aus dem Reichtum der Altarbilder, der einst den frühgotischen Chor, das Querhaus und die gotischen Seitenkapellen mit Leuchtkraft erfüllte, verblieb Cranachs Auferstehung Christi mit den köstlichen Engelsfigürchen in der gleichen Maria-Schnee-Kapelle, die der Glanz und die Hoheit der Stuppacher Madonna verklärte. Und in dieser in ihrer heutigen Baugestalt ins 12. Jahrhundert zurückreichenden ehrwürdigen Kirche tronte als Hochaltarbild 300 Jahre lang das herrlichste Bild, das je aus einer deutschen Palette erblühte:

Der Erasmus und Mauritius des Meisters Mathias Grünewald, das Prunkstück der Alten Pinakothek. Und heute noch, wenn Karfreitagszauber die Kirche verdüstert, dann fällt milder Kerzenglanz auf das ergreifendste Heilandsbild, das sich je einer Künstlerseele entrang und zur irdischen Bildgestalt wandelte: auf die Beweinung von Math. Grünewald.

Dieses letzte magische Alterswerk des gewaltigsten Symphonikers der Farbe ist der Torso des Schaffens, das er in der Stadt seiner stärksten und reichsten Entfaltung hinterließ. Denn nicht einmal in den Kreisen, die sich ganz der Ergründung des geheimnisvollen Meisters gewidmet haben, ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß Aschaffenburg der Sammel- und Mittelpunkt seiner schöpferischen Fruchtbarkeit war. Die Mehrzahl seiner nachweisbaren Werke war einst der Hort der kurmainzischen Residenzstadt.

Mit den mittelalterlichen Kunst- und Kirchenschätzen, die von dem Dreigestirn Baldung Grien, Cranach und Mathias Grünewald überstrahlt waren, verband sich im Jahre 1803 die nach Aschaffenburg geflüchtete kurerzbischöfliche Gemäldegalerie von Mainz. Erst der vor vierzig Jahren entbrannte Kampf um das Besitzrecht dieser hervorragenden Bildersammlung brachte die Erkenntnis auch in der Öffentlichkeit zum Durchbruch, daß in dieser Galerie ein **nationales** Denkmal seltenster Art sich in die an historischen Gütern ärmer werdende Gegenwart gerettet hatte. Zynischer Zentralismus gewann es über sich,



Unsagbar reich war das Vermächtnis, das die Kurfürsten von Mainz ihrer Lieblingserholungsstadt zuwandten. In Erkenntnis der beglückenden, landschaftlichen Reize der waldumgürteten Mainstadt schufen sie sich in unmittelbarer Nähe des Weichbildes den Schönbuschpark, den ersten englischen Park Süddeutschlands und die zweitgrößte Parkanlage Bayerns, den Sckells Schöpferkunst mit überaus feinen Baumgruppen durchwirkte. Vielleicht ist gerade Aschaffenburg als vielfach unerkannte, wichtige Kulturstätte des mittelrheinischen Kulturkreises die eigentliche Brücke ostfränkischen Kulturlebens zu rheinfränkischer Art und Wesensprägung in Kunst und Kultur. Nürnbergs großartiger Schöpferreichtum zu Ende des Mittelalters und Beginn der Renaissance fand in kurmainzischen Landen, wie es die Namen Glockendon, Beham, Peter Vischer durch die Aschaffenburger Überlieferung bekunden, reiches und freudig begünstigtes Gedeihen. So ist echt deutsche Kunst heute noch in Aschaffenburg lebendig und in schönster Ausprägung_schaubar.

Weinbergsglied

Staunend sind wir hochgestiegen,
über Turm und Dach hinaus,
sehn, wie sich die Höfe schmiegen
an den Berg, wie jedes Haus
seinen Mittagsrauch entsendet,
wie im Blauen sich des Raums
schnell ein Säulenbild vollendet
rauchgebornen Tempeltraums.

Doch Sankt Wendel wirft den Schatten
seines Turms mit Kreuz und Knauf
zwischen Stöcke, Rebenlatten;
hundert Amseln schwirren auf.
Schmaler Schatten auf dem Hange
macht den Berg zum Zifferblatt,
segnet noch im Sonnengange
jeden Sproß und kühlt ihn satt.

Julius Maria Becker

Alzenau, die jüngste Stadt Unterfrankens

Vom 21. Juli 1951 datiert die Verleihung der Stadtrechte an die Marktgemeinde Alzenau in Unterfranken. Sachlich kurz ist der Wortlaut der Urkunde, die am 15. September 1951 durch den Regierungspräsidenten von Unterfranken als Vertreter des bayerischen Innenministers in einer Feierstunde dem Bürgermeister überreicht wurde. „Der Marktgemeinde Alzenau im Landkreis Alzenau wird auf ihren Antrag die Bezeichnung Stadt verliehen.“ Der Prägdruck des bayerischen Staatswappens am Kopfe, die Unterschrift des bayerischen Innenministers Dr. Högner und das Dienstsiegel des Innenministeriums kennzeichnen die Wichtigkeit des Dokuments.



Behaglich breit im Stile damaliger Beurkundungen spricht dagegen die **erste Stadtverleihung** an Alzenau, „gegeben zu Nürnberg auf den Freitag nach unsers Herrn Auffahrtstag nach Christi Geburt tausendvierhundert und ein Jahr, unseres

Reichs im ersten Jahr. Wir Ruprecht von Gottes Gnaden Römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, bekennen und tun kund offenbar mit